

in lebendigen, faßbaren Zusammenhang bringen. Man wird der Deutung, die Professor Fuchs den Heiligtümern gibt, gern zustimmen. Sie steht nicht nur in keiner Weise im Widerspruch mit ihrer Beschaffenheit, sondern sie entspricht ihr allerwegen. Urkundliche Quellen, durch die sie gestützt würde, mangeln allerdings, doch sprechen ja die Heiligtümer auch eine Sprache, sofern man nur unvoreingenommen an sie herantritt, nicht seine eigenen Gedanken und Phantasien in sie hineinlegt. Eine bessere Deutung der Heiligtümer der Externsteine werden wir nicht zu erwarten haben.

Der Altmeister der Germanistik, Geheimrat Otto Behaghel, hat sich jüngst in der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ gegen die infolge der gesteigerten Begeisterung für alles Vaterländische nachgerade zahlreich gewordenen Einbrüche von Pseudowissenschaftlern in das Gebiet der deutschen Altertumswissenschaft in sehr kräftiger Weise ausgelassen. Auch die Versuche, die Externsteine auf Grund der bei ihnen sich findenden Heiligtümer als altgermanische Kultstätte zu erweisen, gehörten dahin. Was sie bieten, ist nicht Wissenschaft, die sich auf streng sachlichen, unvoreingenommenen Untersuchungen aufbaut. Vorgefaßte Meinung und ein gut Teil Phantasie bestimmen das Ergebnis, führen selbst zu Unrichtigkeiten, die nicht als bloßer Irrtum gelten können. In seiner Geschichte der katholischen Pfarreien in Lippe berichtet Gemmeke, daß nach einer Urkunde von 1369 der Rektor der Kapelle an den Externsteinen im Winter zwei, im Sommer drei Messen daselbst zu lesen gehalten war. W. Teudt (Germanische Heiligtümer 28) macht daraus drei Messen im Winter und fünf im Sommer, also aus fünf acht Messen, und benützt dann die auf diese Weise erzielte Achtzahl als Bestätigung für den an den Externsteinen geübten Jahreswendekult (Fuchs, Nachträge Nr. 3, S. 89); ein Vorgehen, das doch alles andere denn wissenschaftlich und vertrauenerweckend ist.

Daß die wissenschaftliche Forschung, mehr und eindringlicher noch, als es bisher geschah, sich dem germanischen Altertum zugewendet hat, kann im Interesse seiner Kenntnis nur freudigst begrüßt werden, wofern sie mit Sachlichkeit vorangeht und unwissenschaftliche,

von Tendenz diktierte Vermutungen und Phantasien nicht als sichere Ergebnisse bucht. Je mehr Licht sie über Leben und Treiben, Religion, Brauch, geistige Anlagen und Kultur unserer germanischen Altvordern, die wir uns durchaus nicht als „Wilde“ denken dürfen, verbreiten, um so mehr und um so leuchtender werden auch die Segnungen zu Tage treten und erstrahlen, die diesen der christliche Glaube und die christliche Kultur gebracht haben, um so greifbarer wird sich ergeben, daß die Christianisierung der Germanen nicht eine Vernichtung des germanischen Wesens und Geistes, sondern im Gegenteil Hebung, Veredelung und Vervollkommnung alles dessen bedeutete, was Gutes in ihm beschlossen war.

Josef Braun S. J.

Die Frühzeit der Herz-Jesu-Verehrung und der Dominikanerorden

Der entscheidende Einfluß, den der Orden des hl. Dominikus auf die Entstehung und die Verbreitung der mittelalterlichen Herz-Jesu-Verehrung ausgeübt hat, scheint bisher noch nicht die entsprechende Beachtung gefunden zu haben. Wenn von mittelalterlicher Herz-Jesu-Verehrung die Rede ist, denkt man vor allem an die hl. Gertrud und die sel. Mechthild von Hackeborn zu Helfta. Aber gerade diese heiligen Zisterzienserinnen bezeugen in ihren Schriften, daß sie den Dominikanern die Kenntnis und Verehrung des heiligsten Herzens größtenteils verdanken.

Zwanzig Jahre bevor jene beiden Mystikerinnen ihre heute noch geschätzten Werke verfaßten, führte der hl. Albert der Große in einer zu Köln entstandenen Schrift aus, wie die Liebe des göttlichen Herzens es gewesen ist, die uns die Eucharistie geschenkt hat: „Das Herz des Herrn, das ganz und gar Gnade ist, in dem die Seele und die Gottheit wohnen, ist die goldene Bundeslade.“ Dann erklärt er die Eucharistie durch die Liebesglut, womit sich das göttliche Herz verzehrt. Das leibliche Herz vergleicht er mit der Bundeslade, die das Manna der Gnade umschließt¹.

¹ Albertus Magnus, Opera omnia, Bd. 38, S. 193—195; Wortlaut bei Richstaetter S. J., Herz-Jesu-Verehrung (1924) 98 f.

Albert ist der erste, der auf die enge Beziehung zwischen dem göttlichen Herzen und der Eucharistie hingewiesen hat. Mit seiner Schrift über das heilige Meßopfer ist jene Schrift über die Eucharistie die letzte Geistesschöpfung des größten deutschen Scholastikers. Die Ausbildung des Herz-Jesu-Begriffes, wie er uns in dieser Spätarbeit Alberts entgegentritt, ist schon an sich ein Beweis dafür, daß die Kenntnis des göttlichen Herzens bei ihm weiter zurückreicht, wenn bisher auch ein positiver Beweis aus den Schriften selbst noch nicht erbracht worden ist.

Daß dem Dominikanerorden der Herz-Jesu-Gedanke in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht fremd war, darf man mit gutem Grunde aus den ähnlichen Verhältnissen des Franziskanerordens schließen, wenigstens für Deutschland. Hier tritt uns schon seit der Mitte des 13. Jahrhunderts die Verehrung des göttlichen Herzens zugleich mit seiner tiefen Erfassung in reicher Ausgestaltung entgegen. Sieben Namen lassen sich dafür anführen, darunter Männer von einer Bedeutung wie der sel. David von Augsburg und der sel. Berthold von Regensburg. In Wort und Schrift und Gebeten, in Dichtung und wissenschaftlicher Abhandlung wird von ihnen auf das Erlöserherz hingewiesen². Vor allem sei hier an die *Vitis mystica* erinnert, der im Brevier am Herz-Jesu-Feste die Lektionen entnommen sind. Der Stil weckt die Vermutung, daß die Schrift wohl irrigerweise dem hl. Bonaventura zugeschrieben wird; sie wird eher von einem deutschen Franziskaner verfaßt sein, weil alle 16 Handschriften dem deutschen Sprachgebiet entstammen³. Als Quelle des franziskanischen Herz-Jesu-Gedankens zeigt sich klar vor allem die Verehrung des bitteren Leidens und der heiligen Wunden. Diese Verehrung aber blühte nicht minder im Predigerorden, wie sie überhaupt zugleich mit der Verehrung der heiligsten Menschheit des Herrn seit dem hl. Anselm und dem hl. Bernhard allgemein verbreitet war. Sinnig stellt Fra Angelico den hl. Dominikus dar, wie er mit der einen Hand das Kreuz umfaßt und mit der andern die Christenheit auf den

Gekreuzigten hinweist. Daß die Söhne des hl. Dominikus auf diese Weise in Deutschland zum Herzen Jesu geführt worden sind, geht nicht bloß aus den Worten des hl. Albertus hervor. Bereits 30 Jahre vorher läßt sich nachweisen, daß Predigerbrüder das Herz des Herrn kannten und seine aus der Passionsandacht hervorgehende Verehrung gebilligt haben.

Beweis hierfür ist die berühmte Schrift der Schw. Mechthild von Magdeburg: „Das [in die Seele] fließende Licht der Gottheit.“ Mechthild stand in enger Beziehung zum Dominikanerorden und hatte wohl 40 Jahre lang Predigerbrüder zu Seelenführern. Nur eine einzige mittelhochdeutsche Handschrift des wertvollen Werkes war bekannt, bis eine zweite gekürzte von Professor Schleußner entdeckt wurde, der sie mit vorzüglicher Einleitung und feinsinniger Übertragung herausgegeben hat⁴. Was man vom Leben der Verfasserin weiß, ist hier in der Vorrede aus ihrer Schrift zusammengestellt und zeigt ihre ständige Nähe zum Orden des hl. Dominikus. Um 1210 geboren, wurde sie mit ihrem Bruder Balduin, der in Halle das Ordenskleid des hl. Dominikus nahm, in hochgebildeter Umgebung nach höfischer Sitte erzogen. Der Wunsch, ohne eigene Schuld Gott in Verachtung und Verborgenheit dienen zu können, führte sie, noch jung an Jahren, nach Magdeburg, wo Dominikaner ihre Seelenführung übernahmen. Jahrzehnte später vermittelten diese ihr die Aufnahme in das Zisterzienserinnenkloster Helfta, wo ebenfalls Dominikaner die Seelsorge versahen. Hier, wo sie das „Fließende Licht“ vollendete, fand sie zwei junge Mitschwestern, die für die Geschichte der Herz-Jesu-Verehrung von hervorragender Bedeutung sind: die hl. Gertrud die Große, damals 14 Jahre, und die sel. Mechthild von Hackeborn, damals 28 Jahre alt. Ohne Zweifel sind ihnen die Schriften der Magdeburgerin nicht unbekannt geblieben. Sie erfuhren darin von der ältesten Herz-Jesu-Vision, die man kennt, von dem Gebete zum

² Belege bei Richstaetter a. a. O. 54—64.

³ Ebd. 66—69.

⁴ Mechthild von Magdeburg, Das fließende Licht der Gottheit. Nach einer neu aufgefundenen Handschrift herausgegeben und übersetzt von W. Schleußner. Mainz 1929, Matthias-Grünwald-Verlag.

göttlichen Herzen und von seinen reichen Gnadenerweisen.

Als Mechthild von Magdeburg nach ihrem Eintritt in Helfta fragte: „Herr, was soll ich in diesem Kloster tun?“ wurde ihr die Antwort: „Du sollst sie erleuchten und lehren und bei ihnen bleiben.“ Tief beschämt durch diesen Auftrag, schreibt sie: „Daß dies mein sündiger Mund sprechen soll, das fällt mir schwer, und doch darf ich es aus Gehorsam und trotz der Beschämung vor den Menschen nicht unterlassen.“⁵ Wenn ihr die Verehrung des göttlichen Herzens so vertraut geworden ist, so haben ihre Seelenführer, die Dominikaner, sicher ihre Billigung und Aufmunterung dazu gegeben. Neben zahlreichen andern Stellen voll Hochschätzung für den Predigerorden findet sich bei Mechthild diese: Am Feste des hl. Dominikus „sprach der Herr also: Zwei Dinge liebe ich sehr an dem Predigerorden, daß mein göttliches Herz ohne Unterlaß ihm zugetan ist, die Heiligkeit des Lebens und der große Nutzen für die Christenheit“ (4, 21). Warmen Anteil nimmt die dankbare Schülerin, als „anno Domini 1256 der Orden durch falsche Meister angegriffen wurde“. Da sie für ihn betete, erhielt sie die Versicherung, der Orden werde „bestehen bis zum Ende der Welt“. In Verehrung spricht sie von „Petrus, dem neuen Martyrer des Ordens“, dessen Blut sie zu „dem Herzblute des Herrn“ in Beziehung bringt, „das Christus aus seinem unschuldigen Herzen vergoß“ (5, 34). Ein anderes Mal schaut sie „das Weltende, da die letzten Predigerbrüder gemartert wurden. . . Sie starben gar herrlich, denn ihr Herz brennt innerlich von süßer Himmelsfreude ebenso sehr, wie ihr Leib unter seinen Qualen leidet“ (6, 13).

Aus allem geht hervor, wie eng sich die Magdeburger Mystikerin mit dem Dominikanerorden verbunden wußte. In ihren Aufzeichnungen spricht sich die asketisch-mystische Richtung des Ordens aus. Die Auffassung, die in zahlreichen Herz-Jesu-Texten des „Fließenden Lich-

tes der Gottheit“ zum Ausdruck kommt, ist durchaus dominikanische Passionsmystik. Es war um das Jahr 1250, als Mechthild noch in Magdeburg weilte und von Leiden aller Art fast erdrückt war, als ihr der leidende Heiland erschien, ihr sein verwundetes Herz zeigte als Bild seiner mißachteten und schmerzlich verwundeten Liebe, als Opferschale seines Erlöserblutes, um die Leidensbraut zur Leidensnachfolge zu ermutigen: „Sieh, wie weh man mir getan hat.“⁶ Der Gedanke an das verwundete Herz des Gekreuzigten begleitete sie von jetzt ab fast beständig. Der Herr selbst erinnert sie an das heilige Blut, „das er aus seinem unschuldigen Herzen vergoß“ (5, 34). In den von ihr verfaßten Tagzeiten gedenkt sie morgens bei der Prim und nachmittags bei der Vesper des „süßen Herzens des Herrn, von Schmerz gebrochen“ (7, 18). Sein „süßes Herz, durchströmt von Liebe“, ist der Gegenstand ihrer Verehrung (7, 27). In ihren „geistlichen Minneliedern“ singt sie vom „süßen Herzen“ des Gekreuzigten, das von Liebe durchströmt und von der Lanze verwundet, die Sünder zur Buße ruft (7, 17). Ihren schweren Leidensweg zu gehen, wird sie vom Herrn ermutigt, indem er sie hinweist auf „sein Herz, voll Liebesglut“ (1, 29). Schon hienieden soll es der Seele Ruhestätte sein: „O senke deiner Liebe Glut tief in mein göttlich Herz!“ (1, 41.) Erst recht gilt das für die Ewigkeit, wo der Himmelskönig der Seele „voll Sehnsucht sein göttliches Herz eröffnet; das brennet glühend auf, wie rotes Gold im Feuer brennt und schmilzt. Er legt die Seele in sein flammend Herz“ (1, 4). Die Krone aber, die Jesus am Jüngsten Tage in seiner Herrlichkeit trägt, „wird im Gold der großen Liebe erstrahlen, die Jesu süßes Herz gebrochen hat“ (7, 1).

Nicht ohne großes inneres Widerstreben hatte Mechthild ihre Aufzeichnungen zu Magdeburg auf Befehl ihrer Seelenführer aus dem Predigerorden auf fliegenden Blättern aufgezeichnet, wie sie sich gerade von der Gnade angetrieben fühlte. Von ihren Auftraggebern wurden im Dominikanerkloster die Aufzeichnungen zusammengestellt und in sechs Bücher abgeteilt. Ein siebtes kam

⁵ Fließendes Licht der Gottheit von Mechthild von Magdeburg. Aus der einzigen Handschrift des Stiftes Einsiedeln herausgegeben von Gall Morel. 7. Buch, Nr. 8 (= 7, 8) Regensburg 1869.

⁶ 6. Buch, Nr. 26. Die ausführlichen Texte bei Richstaetter a. a. O. 77—82.

in Helfta hinzu. Zweifellos haben die dortigen Schwestern dem „Fließenden Licht“ lebhaftes Interesse entgegengebracht. Klagt doch Mechthild selbst: „Ihr wollt Lehre haben von mir, die ich doch selbst ungelehrt bin!“ (7, 21.) Auf diese Weise wird es verständlich, weshalb in den Schriften der Helftaer Zisterzienserinnen die Andacht zum göttlichen Herzen bereits in solcher Vollenendung auftritt, bestätigt und gefördert durch die Predigerbrüder von Halle, die dort die Seelsorge ausübten.

Fast um dieselbe Zeit, da die hl. Gertrud ihren Gesandten der göttlichen Liebe vollendete, predigte Meister Eckhart aus dem Orden des hl. Dominikus, ganz in seiner charakteristischen Art, wiederholt vom Herzen des Welterlösers: „Sein Herz brannte am Kreuze wie ein Feuer- und Glutofen, wo die Flamme an allen Seiten herausschlägt. So glühte er am Kreuze in dem Feuer der Liebe zur ganzen Welt.“⁷ Eckhart weist hin auf die innige Vereinigung, die das eucharistische Herz des Herrn in der Kommunion mit dem Menschenherzen eingeht; aber am meisten offenbart sich die Liebe des Herrn auf Golgatha, „wo der Liebe Übermaß aus seinem Herzen hervorbrach“⁸.

Die Magdeburger Mystikerin starb 1285. In dem „Buch besonderer Gnaden“ der sel. Mechthild von Hackeborn wird ihr schöner Heimgang beschrieben. Drei Jahre später findet sich zum ersten Mal im Leben der hl. Gertrud das heiligste Herz des Herrn erwähnt, und zwar in einem Gebete, das ganz den Charakter des „Fließenden Lichtes“ trägt. Sie hatte sich an andere mit der Bitte gewandt, doch täglich vor einem Kruzifix für sie zu beten: „Durch dein verwundetes Herz, liebster Herr, verwunde ihr Herz so tief mit den Pfeilen deiner Liebe, daß es nichts Irdisches mehr fassen kann, sondern allein von den Wirkungen deiner Gottheit beherrscht werde.“⁹ Dieses Gebet wurde für sie der Anfang neuer hoher mystischer Begnadigung, der Durchbohrung ihres Herzens. Sie berichtet dann weiter: „Jemand, der im geistlichen Leben große

Erfahrung hatte, gab ihr jetzt den Rat, beständig das liebeblühende Herz des Gekreuzigten zu verehren.“ Unter diesem Geistesmann darf man wohl mit Recht einen der Dominikaner aus Halle vermuten, die sooft nach Helfta kamen, zumal da der Rat der ganzen dominikanischen Ordensasze entsprach. Wurden doch auch die Werke der hl. Gertrud und der sel. Mechthild von Dominikanern geprüft und gebilligt. So wird es aber auch verständlich, wie die hl. Gertrud schreiben konnte, daß die Verehrung des göttlichen Herzen bereits für ihre Zeit bestimmt sei, also für das 13. und 14. Jahrhundert, damit „die schon alternde und in der Liebe Gottes erkaltende Welt wieder erwärmt werde“¹⁰.

Trat bisher der Einfluß des Dominikanerordens mehr indirekt hervor, so beginnt mit dem 14. Jahrhundert sein großes direktes Wirken für die Kenntnis des göttlichen Herzens. Albertus Magnus und Meister Eckhart wurden bereits genannt. Bei ihrem großen persönlichen Einfluß ist es nicht auffallend, daß die Dominikaner Tauler und der sel. Heinrich Suso in ihren Predigten und Schriften auf das Herz des Herrn immer wieder hinwiesen und daß jetzt im 14. Jahrhundert in allen deutschen Dominikanerinnenklöstern, aus denen wir nähere Mitteilungen besitzen, auch die Herz-Jesu-Verehrung nachweisbar ist. Durch den hl. Petrus Canisius wurden die Predigten Taulers wie andere dominikanische Schriften, die ihm zugeschrieben wurden, mit ihren zahlreichen Herz-Jesu-Texten herausgegeben und von seinem Freunde, dem Kartäuser Surius, ins Lateinische übertragen. Damit begann das Apostolat der altdeutschen Herz-Jesu-Verehrung für die ganze katholische Welt.

Die Herz-Jesu-Verehrung entfaltete sich im Predigerorden als kostbare Blüte einer tiefen Andacht zur heiligen Menschheit Jesu Christi, die ja immer ein besonderes Merkmal dominikanischer Frömmigkeit gewesen ist. So erscheint es als ein wertvolles Erbteil einer sechshundertjährigen glorreichen Vergangenheit, wenn P. Jandel, der 1850 von Pius IX. zum Generalvikar des Ordens bestellt wurde, eine besondere Verehrung zum göttlichen Herzen trug und auch seine

⁷ Meister Eckhart. Hrsg. von Pfeiffer (Leipzig 1857) 220.

⁸ Ebd. 566 183.

⁹ Legatus divinae pietatis II 5.

¹⁰ Legatus IV 4.

Söhne aneiferte, die Andacht, an der sein Herz hing, ins Volk zu tragen. Von einer innern, unwiderstehlichen Gewalt gedrängt, vollzog er 1873 die Weihe des Ordens an das heiligste Herz Jesu¹¹. Sein Nachfolger, P. Frühwirth, erneuerte die Weihe des Ordens zu Paray-le-Monial in der Kapelle, in der der Herr der hl. Margareta erschienen war, und das Generalkapitel von Avila bestätigte diesen bedeutungsvollen Akt¹². P. Frühwirth schließt dann einen Brief mit den Worten: „Das Herz Jesu hinterlasse ich Ihnen als mein Testament. Aus ihm werden Sie alles schöpfen, und versuchen Sie, die Verehrung desselben zu verbreiten.“¹³

Carl Richstaetter S. J.

Das Kunstmuseum Indien

Kunstmuseen stellen Meisterwerke verschiedener Zeiten und Länder in sachgemäßer Ordnung zur Schau aus. Auch die besten können nur eine Auswahl, von den Bauwerken nur Bruchstücke bieten, und alles ist herausgenommen aus der Umwelt, in der allein es voll gewürdigt werden kann. Man bemüht sich deshalb heute, die Werke der Vorzeit an Ort und Stelle zu erhalten. So entstehen natürliche Kunstmuseen. Rom mit seiner Umgebung kann als solches gelten. Manche andere Stadt und Landschaft der Alten Welt hütet treu ihre Kunstschätze, aber keines dieser natürlichen Museen kommt an Ausdehnung und Reichtum dem indischen gleich, wo Kunstwerke jeglicher Art aus über zwei Jahrtausenden zur Besichtigung einladen.

Im 3. vorchristlichen Jahrhundert ging man allgemein von der Holzbaukunst zur Steinbaukunst über, und so stammen, abgesehen von einigen in älteren Grabgewölben (Stupas) aufgefundenen Schmuckgegenständen, die ältesten Werke der indischen Kunst aus der Zeit, als Ashoka, der Schirmherr des Buddhismus, über Indien gebot. Es sind mit Inschriften versehene schlanke Gedenk-

säulen mit Glockenkapitellen, die Löwenfiguren krönen. Im Entwurf verrät sich persischer, in der Technik auch schon hellenistischer Einfluß. Vor allem aber sind dieser und der kommenden Zeit eigentümlich die um die Stupas führenden Steinzäune mit ihren reichverzierten Toren, die im Stein noch die Formen der Holzbaukunst bewahren und riesigen Schnitzereien gleichen. Die berühmtesten sind die Tore von Bharhut und Sanchi aus den zwei letzten vorchristlichen Jahrhunderten.

Der Nordwesten Indiens war in den Jahrhunderten vor und nach Beginn unserer Zeitrechnung in den hellenistischen Kulturkreis einbezogen. Unter den Königen von Baktrien (seit 250 v. Chr.) und den nachfolgenden griechischen Kleinfürsten blühte eine mit der persischen vermählte hellenistische Kunst, im 1. und 2. nachchristlichen Jahrhundert unter den Kushana-Herrschern die an Palmyra erinnernde Kunst von Gandhara. Da das Gebiet später Mohammedanerland wurde, sind von den religiösen Bauten der alten Zeit nur Trümmer übrig geblieben. Vieles jedoch wurde gerettet und Museen anvertraut: korinthische Säulenkapitelle, Münzen mit Fürstenköpfen von höchster künstlerischer Vollendung, Statuen Buddhas in der Gestalt und Gewandung Apollos. Der Einfluß der hellenistischen Kunst läßt sich auch in Innerindien feststellen, so an dem aus dem 2. Jahrhundert n. Chr. stammenden Steinzäun um den Stupa von Amaravati an der unteren Kistna, wo alexandrinische Künstler die Arbeiten geleitet zu haben scheinen. Noch im Zeitraum 600—1200 trieb die Gandhara-Kunst eine Nachblüte in Kaschmir. Davon zeugen der Sonnentempel von Martand und die Trümmer anderer Bauten.

Eine einzigartige Gattung von Kunstwerken bilden die mit ihrer gesamten Ausstattung aus dem Felsen herausgemeißelten Höhlentempel und Klöster. Sie sind meist buddhistischen, zum kleinen Teil auch jainistischen und hinduistischen Ursprungs und gehören dem Zeitraum 200 vor bis 600 nach Christus an. Die bedeutendsten sind das unterirdische Klosterdorf zu Kanheri nördlich von Bombay, die Felswohnungen zu Kondane, Karli, Bhedsa, Bhaja und Nasik in den Ghatbergen östlich von Bombay und die bekannten, künstlerisch vollen-

¹¹ P. Cormier, *Vie du P. Jandel* (Paris 1909) 551 ff.

¹² P. Vincent Bernadot O. P., *Gotteskraft* (Vechta 1933) 42.

¹³ Dr. Josef Schweter C. ss. R., *Schwester Mechthild vom armen Kinde Jesu* (Breslau 1934) 116.